



NICOLE SCHENDERLEIN

Gut gestrandet?

WAS, WENN TIEFER SAND IMMER WIEDER DIE RÄDER DES LEBENS BLOCKIERT?

Mein Haus, mein Auto, meine Kinder – wenn manche über ihr Leben reden, listen sie gerne die erfolgreichen Stationen auf. Warum auch nicht? Immerhin sind sie ein Teil eines Menschen. Wenn ich in derselben Manier über wichtige Ereignisse meines Lebens berichten würde, klänge es etwas anders. Ich müsste wohl sagen: mein Todesfall, mein querschnittsgelähmter Ehemann, mein finanzieller Überlebenskampf ...

Wenn jemand meine „Schicksalsschläge“ – so nennen es andere – chronologisch auflisten würde, sähe das so aus:

- Ihr Freund und heutiger Ehemann hat bei einer Mitarbeiterfreizeit der Gemeinde einen Motorradunfall und ist seitdem querschnittsgelähmt.
- Ein Jahr später wird ihre Großmutter, eine enge Vertrauensperson, von deren Ehemann erwürgt.
- Nach ihrer Hochzeit ziehen der Rollstuhlfahrer und seine Frau aus dem Ruhrgebiet nach Ostfriesland und kaufen ein altes Landhaus. Ihr „Gut gestrandet“ ist ein kleiner Gulfhof mit viel Ausbaureserve – sie planen, dort für Menschen, die aus ihrem gewohnten Umfeld heraus müssen, einen Seelsorgedienst aufzubauen.

- Nach zwei Monaten kommt ihr Mann mit einer lebensbedrohlichen Sepsis zurück ins Ruhrgebiet ins Krankenhaus und schwebt ein halbes Jahr lang in Lebensgefahr.
- Durch den Krankenhausaufenthalt fallen Bezüge weg, weshalb das gesamte finanzielle Polster schwindet, mit dem sie ihr Haus weiter ausbauen wollten, und sie einen zusätzlichen Kredit aufnehmen müssen, den sie bis heute abbezahlen.
- Ihr Ehemann überlebt, verliert aber unter anderem drei zusätzliche Wirbel, sodass jetzt seine Lunge, Herz und Magen gestaucht sind und seine Mobilität weiter eingeschränkt ist.
- Nach zehn Monaten kehren sie nach Ostfriesland zurück.

Lerne ich neue Leute kennen und sie fragen mich nach meinem Leben, ist es schwer, sie nicht zu schockieren. Entweder ich erzähle meine Geschichte, wie sie ist, oder ich leiere Fakten herunter wie alle anderen: was ich beruflich mache, wo ich wohne, wie mein Familienstand ist. Diese allgemeine Sichtweise lässt Gefühle außen vor – ähnlich wie beim Lebenslauf. Wir versuchen, Menschen in tabellarische Formen zu pressen, aber sie sagen wenig über den wahren Menschen dahinter aus.

Wenn ich aber meine Lebensgeschichte auspacke, erlebe ich meistens eine der folgenden zwei Reaktionen: Entweder ich werde zur „Heldin“ ernannt oder ich ernte Mitleid. „Das ist aber toll, dass du mit deinem Mann zusammengeblieben bist“, höre ich häufig, bis hin zu: „Ihr habt doch schon ein so schweres Leben – und da wollt ihr noch anderen Leuten helfen? Muss das denn sein?“ Beides gibt nicht im Geringsten wieder, wer ich bin. Der Schein trägt. Ich bin weder eine Heilige noch ein armes Würstchen.

Wenn Lebenspläne scheitern

Es stimmt. Unser Leben ist schwer. Und ja, es erfordert eine Menge Kraft. Schaut man jedoch genauer hin, ist das bei fast allen so. Mein Leben und das meines Mannes erfordert im Alltag viel Energie. Richtiges Krisenpotenzial hatten aber eher die Lebensveränderungen, denen wir ständig unterworfen waren. Anfangs verfolgten wir vage den Traum, den vermutlich jedes junge Paar hat: Das Verliebtsein überstehen, sich immer noch lieben, heiraten und Kinder kriegen.

Diesen Lebensentwurf mussten wir immer wieder abändern, bis heute.

Vieles, was andere Paare als selbstverständlich erleben, stellt sich für uns als schwierig oder unmöglich heraus: Wir können nicht gemeinsam am Meer spazieren gehen – der Rolli bleibt im Sand stecken. Wir können selten spontan in den Urlaub oder auf christliche Seminare fahren – viele Gebäude sind nicht mit dem Rollstuhl erreichbar. Wir haben geheiratet, aber wir mussten beim Standesamt in die Nachbarstadt ausweichen, weil es in unserem Heimatort keine Fahrstühle im Rathaus gab. Wir können weder wie andere Paare Sex miteinander haben, noch Kinder bekommen.

Das wirft einen Lebensplan ziemlich aus der Bahn. Doch geht es anderen nicht ähnlich? Der Ehemann verliert seinen vermeintlich sicheren Job und nach einem Jahr Arbeitslosengeld rutscht die Familie ins Sozialgefüge, muss ihr Haus verkaufen und vielleicht sogar Privatinsolvenz anmelden. Aus der Traum vom trauten Heim. Bei anderen ist die Ehe ein reiner Krampf – nach außen hin wirkt alles prima, aber innen drin rumort es seit Jahren, obwohl man doch anfangs unglaublich verliebt war. Bei den Nächsten werden Kinder krank oder behindert und die Geduld und Energie schwindet immer mehr, bis nichts mehr von einem übrig ist. Oder ein geliebtes Familienmitglied stirbt plötzlich bei einem Unfall oder durch einen Herzinfarkt.

Passiert so etwas, stellt man sich vielfach die Frage: „Warum ausgerechnet ich?“ Sieht man sich aber genauer im Bekannten-, Freundes- und Familienkreis um, erkennt man schnell, dass diese Frage sich erübrigt. Denn es passiert jedem. Die heile Welt gibt es nicht, auch wenn es bei manchen so aussieht. Lothar Kosse singt in einem seiner Lieder: „Wir haben hier keine bleibende Stadt.“ Wir unterliegen der Vergänglichkeit; wir können das Idyll, unsere Vorstellung vom Paradies auf Erden, nicht festhalten. Einmal im Leben zerplatzen Lebensträume, und man steht fassungslos vor den Überresten und fragt sich, wie man jetzt um Gottes Willen weiterleben soll.

Trauerzeiten verändern uns

Was aber will Gott denn? Oft fühlen wir uns in solchen Momenten von Gott verlassen. Wir befinden uns in einer Trauerphase, ähnlich wie wenn wir von einem geliebten Menschen Abschied nehmen – und zwar

von uns selbst, von dem Menschen, der wir einmal waren, als noch alles in Ordnung war. Wir werden wütend und müde und verzweifelt. Hatte Gott nicht gesagt, dass seine Engel uns behüten, damit wir uns an keinem Stein stoßen? Wir haben uns doch so unverwundbar gefühlt! Es war aber eben nur ein Gefühl, und Gefühle sind kein verlässlicher Faktor.

Andere wiederum erleben, dass Gott sie durch dieses Leid trägt – aber auch sie brechen nach einiger Zeit ein. Wir sagen uns, dass Gott uns hier durchhilft und nach diesem Tal auch wieder ein Berg kommt. Es ist wahr: Unser Leben ist ein Auf und Ab

Die heile Welt gibt es nicht. Wir unterliegen der Vergänglichkeit; wir können das Idyll, unsere Vorstellung vom Paradies auf Erden, nicht festhalten.



von negativen und positiven Erfahrungen. Wir geraten aber in eine Fehlüberzeugung, wenn wir meinen, alles Gute käme von Gott und alles Schlechte vom Teufel, und es würde alles wieder gut werden, wenn wir nur genug beten, glauben, anbeten, zur Seelsorge gehen und in der Bibel lesen. Denn auch diese Rezepte halten nicht ewig, wenn das Tal sich endlos hinreckt – vielleicht sogar bis zum Tod.

Was passiert, wenn man eine Lebenskrise nach der anderen übersteht und eben nicht wieder alles gut wird und die Gebete nicht erhört werden? Wir sind enttäuscht, mutlos und versinken nicht selten in einer Depression. Wir werden von Glaubensgeschwistern ermutigt, aber nicht gehalten. Wir verlieren immer mehr Freunde und schließlich den Boden unter den Füßen. Nicht wenige verlieren ihren Glauben und wenden sich von Gott ab. Doch welchen Glauben geben wir da eigentlich auf?

Falsche Erwartungen entlarven

Hinter diesen Glaubensvorstellungen steckt insgeheim ein ungeahnter Egoismus. Wir haben eine Vorstellung dessen, wie unser Leben aussehen und ablaufen sollte – und auch davon, wie Gott sich darin verhalten sollte. Wir maßen uns an, genau zu wissen, was Gottes Wille für unser Leben und das unserer Glaubensgeschwister ist: Es soll uns gut gehen.

Diese Erwartungshaltung spiegelt sich auch darin wider, wie wir mit Christen umgehen, die im Sand des Lebens stecken geblieben sind. Ich habe einige Varianten erlebt. Mein Mann hat nicht nur einmal zu hören bekommen, nachdem für ihn um Heilung gebeten wurde, aber nichts

Gottes Ziel ist, dass wir in seiner Liebe leben, dass wir ganz nah an ihm dran sind und seine Liebe erfahren – nicht, indem er unsere Wünsche erfüllt, sondern in ihm als Person.



geschah, dass es allein an ihm läge. Dass er nicht genügend Glauben besäße, oder dass noch etwas zwischen ihm und Gott stünde, er zu verbittert sei, eine unentdeckte Erbsünde mit sich herumschleppen würde oder sich falsch verhalten hätte. Als meine Großmutter gestorben ist, fragte mich ein Freund zwei Tage nach der Tat, ob ich denn schon meinem Großvater vergeben hätte. Der Gedanke dahinter mag Sorge gewesen sein – aber es ist auch der Wunsch, dass mit mir schnell wieder alles in Ordnung kommt.

Unbewusst haben wir uns dem Zeitgeist angepasst: Schnell und stark sollen wir sein. In Gebetskreisen wird um „schnelle Genesung“ gebetet, wenn jemand krank ist. Das ist nur allzu verständlich: Wer würde auch dafür beten, dass eine Krankheit lange andauern soll? Aber kann eine Krankheit nicht auch ein Segen sein? Kann eine Krise

nicht eine wichtige Auszeit bedeuten, die der Mensch sich sonst nie gegönnt hätte? Könnte Gott nicht genau in dieser Situation zu dem Menschen sprechen wollen? Wie arrogant sind wir eigentlich, das beurteilen zu wollen?

Es kann auch eine Art der Verdrängung sein, wenn wir allzu schnell sagen: „Das musst du bei Gott abgeben.“ Wenn wir etwas bei Gott abgeben, ist zwar damit gemeint, dass Jesus die Lasten für uns trägt, aber auch den Schmerz mit uns teilt. Gott möchte nicht einfach ein Pflaster über alles kleben und sagen: „Hauptsache gesund“. Gott möchte pusten, ein Pflaster drüberkleben, zwischendurch mal eine Salbe einreiben, das Pflaster erneuern, uns einen Tee machen, das Pflaster wieder erneuern und sagen: „Hauptsache, du bist bei mir.“

Die Hauptsache erleben

Wie steht es mit uns? Haben wir auch diese Geduld, wie Gott sie mit uns hat? Mir und meinem Mann wurde mehrmals die Freundschaft gekündigt, weil wir oft kurzfristig Termine absagen müssen, wenn die Folgen der Querschnittslähmung ihn dazu zwingen. Nicht jeder hält uns auf Dauer aus. Wir „funktionieren“ nicht mehr. Wir sind keine verlässlichen Mitarbeiter in der Gemeinde. Mein Mann wird immer krank bleiben – außer Gott heilt ihn irgendwann. Denn daran glauben wir dennoch: dass Gott nichts unmöglich ist (siehe Lukas 18,27).

Aber würde solch eine Heilung ein besseres Leben bedeuten? Viele würden das bejahen, doch im Umkehrschluss bedeutet es eben auch, dass unser jetziges Leben weniger wert ist. Wir erleben jedoch genau das Gegenteil. Gott hält uns und hält uns aus. Er sorgt für uns, wenn wir es nicht können – und das ist eine wunderbare Erfahrung.

Starke Menschen leben oft aus ihrer eigenen Stärke heraus. Uns bleibt gar nichts anderes übrig, als auf Gott zu vertrauen, dass er uns trägt – und nicht, dass er alles gut macht. Nur so sind wir auch dazu in der Lage, trotz finanzieller Schwierigkeiten und immer noch unsaniertem alten Haus einen Seelsorgedienst aufzubauen, der allein auf Spendenbasis funktioniert.

Sicherlich kann es sein, dass Gott uns irgendwann doch die Möglichkeit schenkt, unser Haus kernzusaniieren. Menschlich gesehen ist es aussichtslos. Doch im Grunde ist es nicht so wichtig, ob er es tut oder nicht. Es ist bloß ein Traum. Die Band Ararat, deren Sänger in den Neunzigerjahren bei einem Autounfall ums Leben kam, hat genau das gesungen: „Reich sein ist so schön, aber nicht so wichtig. Schlau sein ist so schön, aber nicht so wichtig. Verliebt sein ist so schön, aber nicht so wichtig. Ich träumte schon von Hollywood, ich träumte von Paris, ich träumte schon so vieles, was nicht so wichtig ist.“

Was aber ist wirklich wichtig? Ein Ziel bei unseren Beratungsgesprächen ist es, die Menschen zu Gott zu bringen. Es ist das Ziel schlechthin. Es ist Gottes Ziel von Anfang an: dass wir in seiner Liebe leben, dass wir ganz nah an ihm dran sind und seine Liebe erfahren – nicht, indem er unsere Wünsche erfüllt, sondern in ihm als Person. Gottes größter Wunsch ist, dass wir ihn lieben. Das ist Gottes Wille.

Deswegen sollte unser Lebensentwurf sein, unsere eigenen Träume und Wünsche nicht über Gott zu stellen, sondern das Fundament in ihm zu suchen. Denn dann brauche ich nur noch eine Sache aufzulisten, wenn man fragt: „Wer bist du und was machst du so?“ Ich bin mehr als mein Beruf, als die Frau des Querschnittsgelähmten oder die Kinderlose. Dann brauche ich nur zu antworten: Ich bin ein Kind Gottes und ich liebe ihn.

Nicole Schenderlein ist Lektorin, Redakteurin und Seelsorgerin.

www.kleiner-leuchtturm.de

